

Tue nichts Beliebigen!

Ein inspirierender Imperativ im Fokus von Kunst

© Michael Kröger 2019

„Wer glaubt, er könne eine Entscheidung nur treffen, wenn er das Ergebnis mit Sicherheit weiß, ist schon verloren. Wenn Sie warten, bis Sie die unzweifelhaft beste Option finden, sind Sie schon vorher tot.“ (Gerd Gigerenzer, SZ Magazin, 19. Juli 2019, S. 30.)

Beliebigkeit – ein *No-go* in der Kunst?

Würde man es heute wagen, eine/n KünstlerIn einmal offen zu fragen, ob er in und mit seinem Werk etwas Beliebigen realisiert, würde man wahrscheinlich sehr negative Reaktionen provozieren. Doch warum eigentlich? Etwas vorab Bedeutung Offenbarendes wie etwas *Zufälliges*, etwas *Randständiges* und *Ephemeres* wird in der Kunst vor allem seit der Zeit des Surrealismus ohne Weiteres wertgeschätzt und ist längst akzeptiert. Doch etwas schlechthin *Beliebigen* wird gerade von Seite der KünstlerInnen – häufig vehement – ausgegrenzt. Sich mit Beliebigen, also rein willkürlich Gewähltem auseinanderzusetzen war und ist ein absolutes *No-go*. Das Zugeständnis, dass etwas Beliebigen Kunstcharakter übernehme, ist für die meisten unvorstellbar. Kunst war und ist nach wie vor mit dem Zeichen, dem Siegel und den höheren Weihen eines exklusiv *Nicht-Beliebigen* ausgezeichnet. Aber ist das derart negative Image des Beliebigen wirklich gerechtfertigt und deswegen überhaupt noch zeitgemäß? Wie auch immer die Antwort hier ausfällt – an der Frage wie man es mit dem Beliebigen hält, scheiden sich die Geister.

Denkt man nur etwas genauer nach, lässt sich heute das Tabu des Beliebigen nicht mehr so einfach aus dem Diskurs der Kunst ausschließen. Hierzu ist es hilfreich, wenn man sich mit zwei sozialen menschlichen Aktivitäten auseinandersetzt, die auch beim Machen von Kunst entscheidend sind und diese miteinander in Verbindung setzt: mit dem *Entscheiden* und dem *Erwarten*.

Erwartungsreflexion

KunsthochbetrachterInnen *erwarten* etwa, dass sie etwa an einem präsentierten Werk Anteil nehmen können und sie *entscheiden* sich dabei, ob und wie sie die Erwartungen, die ein Werk an sie stellt überhaupt registrieren, diese als rezeptionsästhetisches Problem beobachten oder etwa selbst zu einem neu entdeckten Thema machen. Kunstwerke aktivieren auf diese Weise so etwas wie angewandte Erwartungsreflexionen. Ein Werk funktioniert insofern als eine Erwartung nach neuer Erkenntnis wie es seinen BetrachterInnen eine Art Antwort zu dessen Betrachtetwerden erteilt; als Werk antwortet es auf aktuellen Erwartungen, wobei deren weitergehenden Fragen noch nicht formuliert wurden.

Die selbst verantwortete Aktivierung und das mögliche, kalkulierte Enttäuschen von Erwartungen gehört zu einer der höheren kognitiven Leistungen der Moderne. Bei einer noch ausstehenden Entscheidung über die Realisierung einer künstlerischen Idee kann man von sich selbst erwarten, eine ideale Entscheidung zu treffen – oder eben auch nicht und wird dann entsprechend enttäuscht.

Bei der Bewusstmachung aktueller *Erwartungen* hat man nichts zu entscheiden, sondern erhält im Gegenteil die Chance eigene Zeit zu gewinnen. Man kann in diesem Fall nicht abschätzen, was die aktuelle Entscheidung in

Zukunft (noch alles) bewirken wird – und damit Erwartungen von kommenden Veränderung erfüllt oder sogar zusätzlich gesteigert werden. Man kann möglicherweise auch auf die seit der Konzeptkunst praktizierte Idee kommen, in Gedanken mehrere Entscheidungen durchzuspielen. Die dafür nötige, zu investierende Zeit und Phantasie gewinnt man andererseits für mögliche neue Einsichten in die anstehende Komplexität, die man noch nicht durchschaut und sich ihr nur annähert.

Tue nichts Beliebigen! Und wenn doch?

Eines der komplexesten Probleme während der Entstehung von Kunst entsteht also durch ein letztlich unlösbares Entscheidungsproblem: Künstler *entscheiden* nicht, ob sie Kunst machen, sondern sie *erwarten*, dass das, was entsteht als Kunstwerk gelingen kann. Zwischen entscheiden und erwarten besteht ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis. Ein alter, anspruchsvoller und nach wie vor aktueller Erwartungsimperativ in der Kunst lautet: *tue nichts Beliebigen!*

Und wenn doch? Dann, so könnte man sagen, entscheide dich im Zweifelsfall für Unerwartetes, springe aus dem herrschenden Imperativ und genieße die Freiheit deiner eigenen Entscheidung – auch wenn diese nur allzu schnell in die Notwendigkeit von nächster Selbstbeobachtung mündet. Und entscheide dich bei allem für eine Form, die genau diesen Zwiespalt in einer angemessenen Form fokussiert.

Eine tiefer liegende Erkenntnis ist dabei folgende: Die Bestimmung dessen, was dabei heute in der digitalen Welt ungezählter Dinge, Bilder und Informationen überhaupt als *beliebig* angesehen wird, kann längst nicht mehr *nicht* entschieden werden, sondern nur in weiteren Spekulationen und Thesen entfaltet werden; *Entscheiden und Erwarten* werden dabei als zwei relevante Handlungen der Gegenwartskunst ineinander verschränkt werden und schärfen

so unsere unseren Blick für Unerwartetes. *Entscheiden* heißt heute: *Erwartetes und Unerwartetes* in Beziehung zu setzen und daraus Weiteres, etwa Selbst-erkenntnisse, zu generieren.

Aus dem früheren Tabu, das bisher mit dem Diskurs des *Beliebigkeit* verbunden war, entsteht eine neue Herausforderung im Umgang mit dieser Erfahrung. Oder als Frage formuliert: Ist die Fähigkeit von Menschen als KünstlerInnen etwas Erwartetes mit etwas unerwartet Neuem zu kombinieren, nicht auch eine uns befreiende Erfahrung, die sowohl auf Traditionen Bezug nimmt und diese im gleichen Moment verändert? *Alles, was in der Welt ist oder gemacht wird, ist auch anders möglich* (Niklas Luhmann). Es erwartet jede/r nur, was wir verändern können. Verwandeln wir also alles, was uns begegnet, in unerwartete Formen von sprechender Beliebigkeit